



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

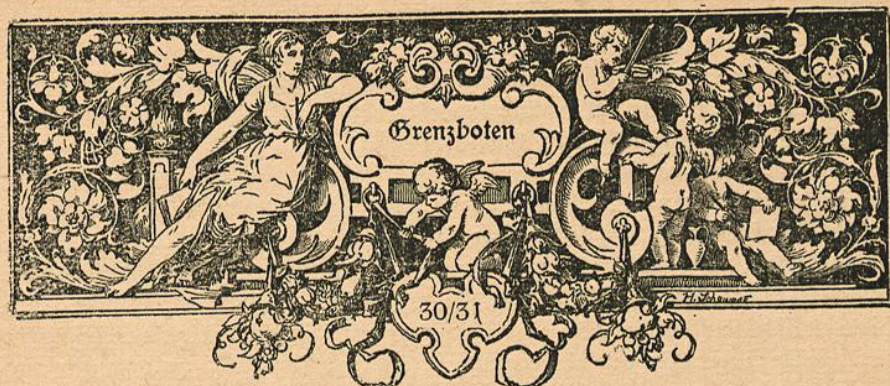
**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niemann, Alfred: Macht

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



Ausgegeben am 27. Juli 1921

„Wenn ein großes Volk nicht glaubt, daß in ihm allein die Wahrheit ist (gerade in ihm allein und unbedingt ausschließlich in ihm), wenn es nicht glaubt, daß es ganz allein fähig und berufen ist, alle anderen Völker zu erwecken und sie mit seiner Wahrheit zu erretten, so wird es sofort zu ethnographischem Material, doch nicht zu einem großen Volk! Ein wahrhaft großes Volk kann sich auch nie mit einer zweitrangigen Rolle in der Menschheit zufrieden geben, ja, noch nicht einmal mit einer erst-rangigen, sondern es muß unbedingt und ausschließlich das erste unter den Völkern sein wollen. Ein Volk, das diesen Glauben verliert, ist kein Volk mehr.“  
 Dostojewski, „Die Dämonen“

## Macht

Von Alfred Niemann



Es ist erklärlich, wenn ein Volk nach einem zermürbenden und unglücklichen Kriege, nach fünfjährigem Hunger, nach vollzogener Entwaffnung unter dem Eindruck seiner Wehrlosigkeit seelisch und körperlich zusammenbricht und zeitweise auf Machtgeltung verzichten zu müssen glaubt.

Bedenklich wird solche Ermattungsercheinung, wenn der Wille sich auf die Schwäche einstellt und aus der Not eine Tugend macht.

Eine solche Umwertung der Worte erleben wir heute bei vielen unserer Volksgenossen. Unsere weltbürgerlich-pazifistische Veranlagung und eine mit allen Zugmitteln arbeitende feindliche Propaganda fördern die Vorstellung, als sei der aufgezwungene Verzicht die Errungenschaft einer höheren Sittlichkeit.

Der Kampf gegen solche krankhafte Irrung muß aufgenommen werden, ehe die Irrung zur Zwangsvorstellung geworden ist, denn träte das ein, dann wären wir als Nation dem Tode verfallen.

Unsere Vorstellung verbindet mit dem Begriffe des staatlichen Verbandes den Begriff der Macht so eng, daß der Sprachgebrauch beide häufig einander

gleichsetzt. Wir sprechen innenpolitisch von Staaten, außenpolitisch von Mächten schlechthin, von Welt- und Großmächten, feindlichen, verbündeten und neutralen Mächten und je nach dem Machtinhalt auch wohl von Militär- und Seemächten, von Kolonial-, Wirtschafts- und Handelsmächten.

Staaten sind verkörperte Ideen. Es hat Religionen gegeben, die machtstaatliche Organisationen erzeugten. Von Bestand sind diese Organisationen nicht gewesen. Durchgesetzt hat sich bisher nur das Rassenbewußtsein im geistigen Sinne, die landschaftliche Züchtung einer besonderen Art, das Geistig-Organische, der nationale Staat als Schicksals- und Kulturgemeinschaft, mit dem Triebe, „den Himmel schon auf dieser Erde zu finden und ewig Dauerndes zu verflechten in das irdische Tagewerk; das Unvergängliche im Zeitlichen selbst zu pflanzen und zu erziehen . . .“<sup>1)</sup>

Das Ergebnis des unbedingten Wertes der völkischen Eigenart, ihres engen Verflochtenseins mit der Landschaft, die sie gestaltete, das Bewußtsein von der Ewigkeit des Volkstums, das sind die geistigen Grundlagen des nationalen Staates und in ihnen findet er gleichzeitig seine sittliche Berechtigung. „Weltbürgertum ist eine elende Phrase. Wir sind Menschen eines Jahrhunderts, einer Nation, eines Kreises, eines Typus. Das sind die notwendigen Bedingungen, unter denen wir dem Dasein Sinn und Tiefe verleihen können, Täter, auch durch das Wort Täter sein können. Je mehr wir diese gegebenen Grenzen füllen, desto weiter ist unsere Wirkung. Plato war Athener, Cäsar war Römer, Goethe war Deutscher; daß sie das ganz und zuerst waren, war Voraussetzung ihrer weltgeschichtlichen Wirkung“<sup>2)</sup>.

Auch die an und für sich übernationalen christlichen Kirchen werden diese Tatsachen anerkennen müssen. Die Worte eines deutschen Seelsorgers, daß die Kirche dazu bestimmt sei, den Menschen zu vergeistigen, und daß der geistige Mensch immer als Kind seines Volkes empfinde, geben die natürliche Lösung. Die Erzeugung von Nationalbewußtsein ist deshalb, wenn auch nicht die eigentliche Aufgabe der Kirche, so doch schließlich die Frucht wahrer kirchlicher Arbeit.

Aus der sittlichen Rechtfertigung des nationalen Staates ergeben sich ganz bestimmte sittliche Forderungen für den Staat selbst und für jedes einzelne seiner Glieder. Für den Staat selbst heißt es, sich als sittliche Größe unbedingt durchzusetzen, die im Volkstum ruhenden Werte zu verwirklichen, die Wertverwirklichung allem Widerstreit gegenüber zu behaupten, die organische Entwicklung der Nation in ihrer landschaftlichen Bedingtheit und völkischen Eigenart sicherzustellen. Dazu gehört Macht, dazu muß der Staat Macht sein, um so mehr, je größer der Widerstreit und je gefährdeter das völkische Dasein ist.

Die Macht ist nicht um ihrer selbst willen, sondern um ihrer sittlichen Grundlagen willen da, und je stärker sie ist, um so weniger wird sie der Gewalt bedürfen. Wenn im heutigen Deutschland der politische Ausnahmezustand zum Normalzustand geworden ist, so zeigt das nur, daß die staatliche Macht nicht ausreicht. Ein sittlich verwildertes Volk bedarf eines verschärften Strafrechtes und einer eisernen Strenge, die willens und fähig ist, jeden Widerstand gegen die Staatsautorität von vornherein auszuschließen. Ein solches Verfahren macht die

<sup>1)</sup> Fichtes Reden an die Deutsche Nation.

<sup>2)</sup> Oswald Spengler, Preußentum und Sozialismus.

Anwendung brutaler Gewalt in der Regel überflüssig und wirkt humaner als Sentimentalitäten, die zum Widerstande herausfordern und dadurch die Anwendung von Gewalt bedingen.

Wie die Autorität im Innern, so ist die Macht nach außen für den nationalen Staat ein sittlicher Imperativ; denn sie ist die Voraussetzung seines Bestandes und findet ihre Rechtfertigung auch hier im Erleben des Wertes, seiner Verwirklichung und Erhaltung. In England, in Frankreich und Italien sind das Selbstverständlichkeiten. Das englische Volk fühlt sich als das auserwählte Volk Gottes, seine skrupellose Machterweiterung ist ihm eine gottgefällige Tat, der Erfolg zugleich sittliche Rechtfertigung. Romain Rolland faßt das Bewußtsein seiner Landsleute in die Worte: „Frankreich ist das Synonym für Menschheit.“ Die Italiener entdeckten im Kriege die „Heiligkeit“ der nationalen Selbstsucht. Wir Deutschen verlangen mehr. Uns genügt weder der „cant“ des Engländer, noch die Ruhmredigkeit des Franzosen, noch weniger der nackte Nützlichkeitstandpunkt des Italieners, sondern allein die begründete Gewissensnötigung.

Die Erhaltung der Wertnotwendigkeiten der im Staate organisierten Nation setzt der Macht das Ziel, erhebt sie einerseits über die Bindung an das gesetzte positive Recht, bestimmt ihr auf der anderen Seite die Grenzen. Wir Deutsche hatten immer nur Sinn für die negative Seite des sittlichen Imperatives, nicht für die positive. Von Natur unpraktisch und unpolitisch, theoretisch-weltfremd, ohne Tatsachensinn gelangten wir im politischen Leben aus Gewissensnötigung heraus nur zu häufig zur öden Verneinung und Unterlassung und hörten nicht mehr das „Du sollst!“

Treue gegenüber der Heimat und völkischen Eigenart, gegenüber dem geschichtlichen Werden und Fortentwickeln, gegenüber der endlosen Kette der Generationen, der gewordenen und der noch ungeborenen, das ist Nationalgefühl, ihre Bewährung Inhalt und Gebot der nationalen Ehre, die Erhaltung der nationalen Lebensnotwendigkeiten oberste sittliche Pflicht für den Staat und jeden deutschen Menschen. Lebenswille aber bedeutet Wille zur Macht. Ein Volk, das ihn verneint, hat keine nationale Daseinsberechtigung und geht als Nation unweigerlich zugrunde.

In seiner jüngsten Rede in Essen fand der Kanzler des Deutschen Reiches begeisterte Worte für das „große Erbgut einer großen Vergangenheit, die Einheit unseres Vaterlandes“, Worte, besonders erfreulich aus dem Munde eines süddeutschen demokratischen Zentrumsmannes. „Nicht zurückblicken“ — so sagte der Kanzler — „und Steine werfen auf eine große, gewaltige und glänzende Geschichte! Lassen wir die alten Gewalten, die sind in ihrem Glanze erblichen. Die Politik schreitet vorwärts. Sie schaut aufwärts und geht zur männlichen Tat über und überläßt es den Gelehrten, die kritischen Werke über die vergangenen Zeiten zu schreiben.“ — Als Übergang zum Lobe der neuen demokratisch-republikanischen Ära geschickt gewählte Worte, für den führenden Staatsmann ein nicht unbedenkliches Hinwegsetzen über den notwendigen organischen Zusammenhang von Vergangenheit und Zukunft.

Das Erbgut unserer großen Vergangenheit fiel uns nicht als reife Frucht in den Schoß. Es wurde geschaffen durch die rücksichtslose aber staatsmännisch abgewogene Machtanwendung eines Bismarcks, abgewogen insofern, als er sich

der Macht nie um der Macht willen bediente, sondern sich stets den Ausgleich im Innern und den Frieden nach außen zum Ziele setzte. Beispiele dafür sind die Beilegung des preußischen Konfliktes und des Kulturkampfes, die Handhabung des Sozialistengesetzes, der Nikolsburger und Frankfurter Friedensschluß.

„Legt die Flinte weg,“ so ruft der oberste Beamte des Deutschen Reiches in die Welt hinaus. — „Wir sind bereit, mit den amerikanischen Staatsmännern jeden Vorschlag zur Herabsetzung der Rüstungen zu erörtern, den sie vorzubringen wünschen. Indessen verkenne ich nicht, daß die Macht zur See notwendigerweise die Grundlage des gesamten Bestandes des Reiches bedeutet“, so spricht Herr Lloyd Georges auf der Londoner Reichskonferenz. — Wer hat recht?

Man meldet, daß die „Victory“, das alte Flaggschiff Nelsons, für England das stolzeste Symbol seiner Macht, in Gefahr sei, in absehbarer Zeit zu versinken. Es wurde beschlossen, den Schiffskörper mit einer äußeren Schutzhülle aus Zement oder Stahl zu versehen. — Liegt nicht auch darin ein Symbol? England wird beides brauchen, um sein Weltreich zu erhalten, das Bindemittel, um die Risse in dem Bau zu verkitten, das Kampfmittel, um dem inneren Zwange seiner Geschichte folgend, den Schritt von der Weltmacht zur Weltherrschaft zu tun.

Uns hat man die Stahlhülle genommen, die nicht allein Schützerin, sondern auch Schöpferin unseres staatlichen Daseins war. Macht schaffte uns die staatliche Einheit. Unsere heutige Aufgabe ist es, durch Einheit staatliche Macht zu schaffen. Ist neue Macht aus dem Zement wahrer Volksgemeinschaft erst da, dann wird „der Gott, der Eisen wachsen ließ,“ weil er „keine Knechte wollte,“ schon dafür sorgen, daß wir gemäß dem feierlich verkündeten Rechte der Selbstbestimmung uns die Schutzhülle wählen können, die wir unseren Lebensnotwendigkeiten schuldig sind.

Wir müssen zur Volksgemeinschaft kommen. Das, was uns davon trennt, läßt sich nicht fortphilosophieren aber mildern: der Gegensatz der Klassen im marxistischen Sinne durch die praktische Durchführung des sozialen Gedankens preußischer Prägung, der Gegensatz der Konfessionen durch das verbindende Bewußtsein, daß sie in ihren nationalen Erscheinungsformen wurzeln im Heiligtum deutscher Innerlichkeit, der Parteihader durch Anknüpfung des staatlichen Lebens an die naturgegebenen Verbände, der Partikularismus durch Erhaltung der geschichtlich gewordenen staatlichen Zusammenhänge und ein organisches Reifenlassen der Frucht „Einheitsstaat“, ein Reifenlassen, das nach einem Bismarckschen Wort nicht dadurch beschleunigt wird, daß man eine Lampe darunter hält. Die gemeinsame Arbeit wird ein weiteres Bindemittel sein, aber nicht eine Arbeit, die das einzige Ziel hat, einem ausgepumpten Sklavenvolk durch dreißigjährige Frohn das nackte Leben zu erkaufen, sondern eine Arbeit, die durch den Willen zur Macht geädelt ist. Völkische Freiheit ist keine Ware; sie ist eine sittliche Größe, ein Persönlichkeitswert, den nur der Wille zur Macht gebiert.

